



CARLA  
FREIECK

Roman

SO VIELE  
JAHRE

DIANA

Aber als nach einer Weile mein Körper anfängt, Pizza und Neuigkeiten zu verdauen, überfällt mich die Müdigkeit wieder, und ich gähne.

»Komm«, sagt Katrin, »setz dich schon mal aufs Sofa. Ich räume das hier schnell in die Küche.«

»Tut mir leid. Ich bin schrecklich müde. Aber ich helfe dir natürlich.« Ich stehe auf und will nach den Tellern greifen. Sie hält meine Hand fest.

»Lass nur«, sagt sie. Sie zwinkert mir zu. »Ich bin viel zu aufgeregt, um müde zu sein.«

Natürlich bin ich froh, dass ich mich bei Katrin nicht anstrengen muss und so müde sein darf, wie ich bin. Aber jetzt stört mich, dass sie so verdammt fröhlich und lebendig ist. Ihr toller Hanno ist nicht *Superman* und das Leben in Frankreich kein Urlaub. Und schon schäme ich mich wieder, weil es so aussieht, als würde ich meiner besten Freundin ihr Glück nicht gönnen.

Als sie zurückkommt, versuche ich so interessiert und *mitfreudig* zu sein, wie ich kann. »Das wird bestimmt alles sehr spannend für dich«, sage ich. Sie drückt mir ein Cocktail-Glas in die Hand. Am Rand steckt ein Stück Ananas. Ich teste mit den Fingern, ob es weich ist und schiebe es in den Mund.

»Hm«, meint Katrin nachdenklich.

»Was, hm?«, frage ich kauend.

»Na ja. Eigentlich ist alles perfekt.«

*Eigentlich.* Aha. Das ganze Leben ist gepflastert damit. Unterm Strich bedeutet es immer, dass es irgendeinen Haken gibt.

»Und uneigentlich?«, frage ich.

»Na ja.« Sie lacht. »Uneigentlich eigentlich auch.« Sie zwinkert mir zu. »Weißt du, es gab Zeiten, da hätte ich nicht gedacht, dass Sex je wieder eine Rolle in meinem Leben spielt. Und jetzt wache ich morgens auf, und es ist das Erste, woran ich denke.« Nachdenklich dreht sie ihr Glas.

»Aber?«

»Na ja, Hanno ist ein Engel, aber ich fühle mich oft so klein neben ihm. Seine vielen Reisen und sein aufregendes Leben ... Ich frage mich, was er eigentlich an mir findet.«

Ich nippe an meinem sahnig-süßen Getränk. Hanno mag ein aufregendes Leben führen. Aber – obwohl ich ihn wirklich mag – als Mann ist er nicht besonders aufregend, finde ich. »Katrin! Er hat dir einen Heiratsantrag gemacht. Mehr geht doch wirklich nicht. Wenn dir das als Zeichen seiner Liebe nicht genügt, was denn dann? Brauchst du Klischees? Den Prinz auf dem weißen Schimmel?«

Katrin nimmt einen großen Schluck. Sie hat bereits das dritte Glas Rotwein intus und wird immer redseliger. Ich dagegen schlürfe an meinem sicher kalorienreichen, aber ansonsten nicht sehr gehaltvollen Ersatz-Cocktail und werde immer müder. Meine Gedanken schweifen ab. Ich denke an Andreas, an uns, an unser Leben.

»... und deshalb bin ich mir nicht sicher, ob ich das wirklich will«, höre ich meine Freundin gerade sagen.

*Was jetzt?*, denke ich.

»Was jetzt?«, frage ich.

»Na ja, mit nach Frankreich gehen. Aber alles andere würde auf eine

Wochenendbeziehung rauslaufen. Eine Wochenendbeziehung, die sich am Ende wahrscheinlich auf eine *Einmal-im-Monat-sehen-Beziehung* beschränken wird. Da mache ich mir nix vor. Das sind über tausend Kilometer. Ein Weg. Wir können nicht ständig hin- und herfliegen.«

Katrin stiert gedankenversunken vor sich hin. Ihre hochgezogenen Knie hält sie mit beiden Armen umfasst, in der rechten Hand hat sie das halb volle – oder halb leere? – Rotweinglas. Allerdings in erheblicher Schiefelage. Sacht nehme ich ihr das Glas aus der Hand und stelle es zurück auf den Tisch.

»Du musst das ja nicht sofort entscheiden«, versuche ich ihr zu helfen.

»Aber ich halte es ja noch nicht einmal zwei Tage ohne ihn aus.« Sie lächelt. *Schmetterlinge im Bauch*, denke ich. Das hatte ich auch einmal. In einem anderen Leben.

»Das hat er auch gesagt!«

»Was?«

Manchmal spreche ich meine Gedanken laut aus, ohne es zu merken.

»Dass ich das in Ruhe entscheiden soll. Aber er hat auch gesagt, dass er nicht zwei Jahre ohne mich leben will.« Sie seufzt. »Ich muss aufpassen. Ich muss gut aufpassen, dass ich mich nicht ganz aufgebe. Was, wenn's dann doch schiefgeht? Dann habe ich nichts Eigenes mehr.«

Ich gähne und strecke mich auf der Couch aus.

»Tut mir leid, ich habe ein echtes Schlafdefizit«, entschuldige ich mich.

Sie setzt sich neben mich, und ich lege meinen Kopf auf ihren Schoß. Sie krault meinen Kopf. Ich schließe die Augen. Ihre Berührungen sind leise und zart.

Irgendwann erreicht mich ihre Stimme. »Herzchen, es ist halb eins. Wenn du noch heimfahren willst, dann solltest du jetzt besser aufwachen.«

Andreas ist noch wach. Oder vielleicht habe ich ihn auch geweckt, obwohl ich mich bemüht habe, sehr leise zu sein. Aber er ist nicht böse, er lächelt mich an. »Na, wie war's?«, fragt er.

»Schön.«

»Hattet ihr viel zu bereden?«

»Hm.« Ich lege mich in mein kaltes Bett, viel zu müde, um mich zu unterhalten, und gähne. Er kommt zu mir und bringt seine Körperwärme mit. Das ist schön. Seine Arme umfassen mich. Ich strecke ihm meine kalten Füße entgegen, genieße die Berührung und das Gefühl der Geborgenheit. Bis seine Hand anfängt, vorsichtig meine Brust zu streicheln. In mir ist plötzlich alles starr. *Bloß das nicht*, denke ich, *bloß das nicht!*

Seine Versuche sind meistens vage. Nicht fordernd oder aggressiv, sondern zart. Wie eine Frage. Das macht es gleichzeitig schwerer und leichter. Ich bewege mich nicht, gähne demonstrativ und tue so, als wäre ich schon kurz vor dem Einschlafen. Dabei bin ich jetzt im Kopf hellwach, auch deshalb, weil ich weiß, wie schlecht er Zurückweisungen wegsteckt. Nach einer Minute zieht er seine Hand zurück. Unschlüssig lausche ich seinem Atem. Ich schicke ihm meine Hand. Er brummt und dreht mir den Rücken zu. Es ist zu spät.

In den ersten beiden Jahren unserer Beziehung schliefen wir fast jeden Tag miteinander.

Da war ich nicht starr, da war ich unersättlich. Das stimmt so nicht, erinnere ich mich. Am Anfang war es schwierig. Die Angst ist eine sehr alte Bekannte. Aber Andreas gab nicht auf. Er streichelte sie weg. Und zeigte mir, was ich tun konnte, um seine Liebkosungen zu genießen. Erst als wir Nora bekamen, und dann Ben, wurde die Lust, meine Lust, wieder kleiner. Aber es gibt sie noch, es ist nur schwerer, sie zu finden. *Er müsste sich einfach mehr bemühen*, denke ich. Andreas beginnt leise zu schnarchen. Ich seufze und ziehe mir die Bettdecke bis über die Ohren. Meine Müdigkeit kommt zurück.

Ich fliege. Nein, ich stürze. Unter mir ist das schwarze Nichts. Ich drehe mich panisch um mich selbst und suche Halt, aber ich finde keinen. Keine Hand, die sich mir entgegenstreckt und keine Hand, die mich hält. Kein Vorher und kein Nachher. Und genau in dieser Sekunde weiß ich, dass ich träume und werde wach.

Ich bin aufgelöst und zittrig. Schlechter Start. Wenn ein Tag so anfängt, geht alles schief. Das heißt natürlich nicht, dass ich irgendwo herunterstürze, aber die schlechte Grundstimmung, die bleibt.

Vorsichtig, damit ich Andreas nicht störe, drehe ich mich auf den Rücken und starre an die Decke. Ich lausche seinem gleichmäßigen Atem. Ich könnte mich an ihn schmiegen, an seinen schlafwarmen Körper. Er würde wahrscheinlich im halbwachen Zustand seinen Arm um mich legen und weiterschlafen. Aber, und das ist eigentlich komisch, es geht nicht. Gerade in den Momenten größter Angst kann ich seine Nähe nicht ertragen. Die Albträume sind nämlich nur ein Teil vom Problempaket. Schönen Gruß an meine Neurosen.

Um kurz nach sieben höre ich Andreas die Treppe herunterkommen. Ich versuche das Gefühl in mir zu verdrängen, dass etwas nicht stimmt. Dass mein Leben irgendwie *unrund* läuft. Lauter kleine Ecken und Kanten, die Wunden reißen. Kleine, kaum wahrnehmbare Wunden, unendlich viele.

Er öffnet die Tür, und ich lächle ihn freundlich an. Sofort stehe ich auf, um seinen Kaffee zuzubereiten und schiebe ihm den Sportteil der Zeitung über den Tisch.

»Was machen wir denn am Wochenende?«, frage ich vorsichtig. Er liest Zeitung und beachtet mich nicht. Mit einer kleinen unterschwellig Aggression in der Stimme wiederhole ich meine Frage. »Andreas, was ist denn geplant, was machen wir am Samstag?«

»Ich weiß nicht, was DU machst. Ich gehe am Samstag mit Fred zum Tennis.«

Peng! Da ist sie. Die Strafe für meine Zurückweisung. Und schon bin ich wieder das kleine Mädchen, das man abstrafte und das angstvoll in der Ecke sitzt. Angstvoll und ziemlich müde. Aber ich weiß: Es ist nicht änderbar. Nicht sofort. Wenn Andreas in dieser Stimmung ist, braucht es einige Zeit, um ihn wieder mild zu stimmen. Spätestens, wenn ich meine Bereitschaft signalisiere, mit ihm zu schlafen, ist alles wieder gut. *Heute Abend*, denke ich, *heute Abend*.

Im Büro beobachte ich aus den Augenwinkeln meine Kollegin. Ich weiß nie, ob ich sie bedauern oder bewundern soll. Bedauern, weil mir ihr Leben so armselig erscheint und bewundern, weil sie so klar ist. Rücksichtslos klar. Sie hämmert auf ihrer Tastatur. Die Mundwinkel sind misstrauisch nach unten gezogen. Heute Morgen wurde ich von ihr mit einer Rüge abgefertigt. Weil ich für meinen obligatorischen Becher Kaffee das *gute Geschirr* genommen hatte. Die für die Mitarbeiter vorgesehenen einfachen Tassen waren alle ungespült.

»Dann spült man sich eben mal eine Tasse mit der Hand aus. Das ist doch kein Hexenwerk«, keifte sie mich an.

*Blöde Schnepfe. Blöde! Frustrierte! Dumme! Schnepfe!*

Ich wende mich gerade wieder meiner Kostenfeststellung zu, als Helmut unser Büro betritt. »Thea, wir haben gleich eine Besprechung wegen des Sander-Projektes. Du hast da so viel dran gearbeitet und so viele Hintergrundinformationen, es wäre gut, wenn du dazukommen würdest.«

Ich wundere mich, dass er keine Mail schickt, aber ich freue mich auch. Weil er offensichtlich wahrgenommen hat, wie viel ich arbeite. Und weil er das im Beisein von Xanthippe auch mitteilt.

»Okay, wann denn genau?«, frage ich scheinbar ungerührt.

»Um Viertel nach neun.«

»Im Konferenzzimmer?«

»Ja.«

»Was soll ich mitbringen?«

»Die Kalkulation vor allem. Die alten Pläne und Nachweise auch. Wenn wir den kompletten Brandschutz machen, brauchen wir alles an Unterlagen, was wir haben.«

»Alles klar.«

Um Viertel nach neun betrete ich den Konferenzraum. Außer Helmut und meinem Kollegen Peter sitzt noch ein weiterer Mann am Tisch. Er hat mir den Rücken zugekehrt, aber trotzdem erkenne ich ihn sofort. Er schaut sehr konzentriert auf seinen Laptop.

»Ach, da bist du ja«, sagt mein Chef. Der Mann dreht sich um, und Helmut stellt uns vor. »Das ist Frau Brandner. Sie hat sich schon ganz gut in das Projekt eingearbeitet und viele Informationen gesammelt. Thea, das ist Herr Seitz. Johann Seitz. Er ist für die Fluchtwegplanung verantwortlich.«

Wir geben uns die Hand und begrüßen uns förmlich.

»Frau Brandner«, sagt er mit höflichem Lächeln.

»Guten Morgen, Herr Seitz«, sage ich.

Helmut sitzt rechts neben ihm, links sitzt Peter, und ich nehme gegenüber Platz. Herr Seitz sieht mich sehr direkt an, was mich etwas aus der Fassung bringt. Ich nicke ihm freundlich lächelnd zu. »Möchten Sie vielleicht eine Tasse Kaffee?«

»Das wäre sehr nett, danke.«

»Milch, Zucker?«

»Ein bisschen Milch.«

»Helmut?«

»Nein, danke.«

»Peter?«

»Ich hatte schon.«

Ich stehe auf und gehe steifbeinig zum Kaffeeautomat. Dabei spüre ich deutlich, dass er mir nachsieht. Ich greife nach den Kaffeebohnen und fülle anschließend auch noch Wasser in den Tank, obwohl der noch mehr als halb voll ist. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass er mich beobachtet. Meine Bewegungen sind unsicher, seine Augen verbrennen mich.

Als ich mit dem Kaffee in der Hand wieder an den Tisch komme, für Gäste immer das *gute* Geschirr, ist sein Lächeln intensiv und warm. Ich will die Tasse vor ihm abstellen, meine Hand zittert ganz leicht, da kommt mir seine entgegen, und für den Bruchteil einer Sekunde berühren wir uns.

Während der folgenden Besprechung bin ich hellwach. Ich glänze mit all den Fakten, die ich in den letzten Wochen zusammengetragen habe.

»Frau Brandner, können Sie mir die alten Pläne kopieren?«

»Ich habe schon einige Ausfertigungen vorbereitet, Sie können gerne eine haben.«

Wieder lächelt er mich an. Er weicht keinen Millimeter, sein Blick bleibt intensiv. Im Laufe der Besprechung beobachte auch ich ihn immer wieder verstohlen. Aber sobald unsere Blicke sich treffen, weiche ich aus.

Der erste Eindruck ist auf jeden Fall bestätigt: Der Mann ist ausgesprochen attraktiv. Er ist groß und schlank, seine hellbraunen Haare sind voll, die Koteletten an den Seiten grau meliert. Insgesamt wirkt er sportlich und jungenhaft, obwohl ich ihn nicht viel jünger schätze, als ich es bin. Sein Gesicht ist auf interessante Art verlebt. Vielleicht ist er sogar älter.

»Gut«, löst Helmut die Besprechung irgendwann wieder auf, »so weit ist alles klar! Herr Seitz, Sie melden sich bei uns, wenn Ihnen noch etwas fehlt. Wir brauchen Ihre Planung spätestens Ende des nächsten Monats.«

Ich packe meine Unterlagen zusammen. »Ja dann«, verabschiede ich mich mit einem letzten Lächeln und verlasse das Zimmer. Auf dem Gang holt Herr Seitz mich ein. »Darf ich mich an Sie wenden, wenn ich noch Fragen habe? Ich glaube, Sie sind, was dieses Projekt angeht, die kompetenteste Ansprechpartnerin.«

»Gern«, sage ich.

»Gut. Dann bis bald.«

»Auf Wiedersehen.«

## 9

Am nächsten Morgen entdecke ich eine nicht unerhebliche Beule an meinem Auto. Ich bin mir keiner Schuld bewusst. Bei der Größe des Schadens hätte ich bemerken müssen, wenn ich mit irgendetwas zusammengestoßen wäre.

*Ben!*, denke ich und spüre, wie eine spontane Wut in mir wächst. Er hatte das Auto am Abend vorher, um einen Freund zu besuchen.